

AM RANDE DES ABGRUNDES

Zeitgemässe, anekdotische und dokumentierte Reportage über die Dreyfuss-Affäre von Herman Dons

4)

Dort befindet er sich zu der Zeit, da der Skandal beginnt.
Er hat fünfunddreißig Jahre.
Er glaubt an die Zukunft.

Er hätte eine glänzende Karriere in der Industrie machen können, wie seine Brüder. Er hat vorgezogen, in einem Elitekorps zu dienen. Er verehrt ein Vaterland und die Armee. Wenn er ein Parteiabzeichen tragen sollte, wäre er Nationalist und Hurrahpatriot wie Paul Deroulède, sodaß Léon Blum später schreiben kann: „daß Dreyfus gewiß kein Dreyfusanhänger gewesen wäre, wenn er nicht gerade selbst Dreyfus gewesen wäre.“

Er weiß daß er als Jude in den Reihen dieser Armee, die er so sehr liebt, nicht sehr beliebt ist, denn die Menschen seiner Rasse sind dort nur gerade geduldet und werden von den hohen Graden fern gehalten. Er akzeptiert diese peinliche und ungerechte Sachlage — weil er seinen Beruf liebt. Er ist selbstsicher. Er hält etwas auf seine gründliche militärische und intellektuelle Vorbildung. Er gleicht gar nicht diesen Offizieren der großen Garnisonstädte, die den frivolen Vergnügungen nachlaufen und noch weniger jenen der kleinen Garnisonstädtchen, die im Café du Commerce herumhocken.

Er gehört seinem Beruf mit Leib und Seele, er denkt ihn auszuüben, als guter Franzose. Er hat ja mit den Seinen gelitten, als Elsaß-Lothringen anektiert wurde.

Und er als Elsässer ist dieses abscheulichen Verbrechens angeklagt. Nicht der Unvorsichtigkeit, nicht einmal der Spio-

nage, sondern des Vaterlandsverrats ist er angeklagt. Aber wenn irgend jemand sein Vaterland verrät, ist anzunehmen, daß er einem offenen oder heimlichen, jedenfalls einem imperativen Beweggrund folgt. Nie hat einer aus Liebe zur Kunst Verrat geübt. Wenn man geachtet und geehrt ist als Offizier, auch wenn man nicht beliebt ist, bedenkt man sich zweimal ehe man mit eigenem Willen seine Lage und seine Zukunft bloßstellt, oder sogar seine Ehre und die seiner Angehörigen.

Ein Verbrechen dieser speziellen Art kann nur von ziemlich häßlichen Gründen inspiriert werden: Spiel oder Weiber. Oder auch durch Elend. Aber Dreyfus ist reich und sein Leben liegt offen. Ich weiß wohl, daß man das Gegenteil beweisen möchte. Man versucht seinen Reichtum zu verneinen, und die Offiziere des 2. Bureau die sein Verderben wollen, schieben schmutzige Geschichten vor, die mit Polizeiberichten zusammen hängen, und die sich später als falsch erweisen.

Dreyfus ist reich und glücklich. Von seinem Vater erbt er 400 000 Franken, und seine Frau, ein Fräulein Lucie Hadamard, das er im Jahre 1890 heiratete ist ebenfalls sehr vermögend. Sie haben zusammen über 30 000 Franken Jahreseinkünfte. Damit gehörte man zu den Bevorzugten. In der Nähe des Trocadéro — in einem der schönsten Stadtteile von Paris — besitzen sie ein vornehmes Appartement. Sie haben zwei Kinder: Pierre und Jeanne an denen sie des Lebens Freuden erst recht genießen lernen.

Die Polizeimenschen, die falsche Berichte über Dreyfus anfertigen, waren schlecht beraten und haben sich gröblich getäuscht. Er kennt gar keine Geldnöte. Er ist weder Spieler, noch Schürzenjäger. Er ist ein guter Gatte und Vater. Sein Leben teilt er zwischen seinem Beruf und seiner Familie. Auch mit seinen Geschwistern unterhält er herzliche Beziehungen. Er arbeitet übrigens sehr viel. Auch zu Hause arbeitet er manchmal weiter. Er nimmt sich auch Zeit zur Lektüre, beschäftigt sich speziell mit Musik und ist beflissen, unaufhörlich sein gründliches eklektisches Wissen zu vertiefen, das ihn so hoch über die meisten seiner Kameraden aus der Armee stellt.

Die Zeugnisse seiner Vorgesetzten sind ausgezeichnet. Er ist gegen sie ebenso zurückhaltend wie gegen seine Kollegen, er ist stets höflich, nie aber unterwürfig. Er hat vom Offizier zu hohe Achtung, als daß er sich zum Kriecher herabwürdigte.

Hat Dreyfus persönlichen Ehrgeiz? Gewiß. Weil er auf seinen Beruf hält, besitzt er diesen Ehrgeiz. Er läßt keine Gelegenheit vorbegehen, ohne seinen Wert zu beweisen. Er nimmt harte Arbeiten über sich, die andere vielleicht nicht zuwege brächten. Gewisse technische Essais haben ihm das höchste Lob eingebracht und er ist stolz darauf. Er hat persönliche Ideen, die er mit Nachdruck verteidigt — sogar gegen manche seiner Vorgesetzten, die ihm das nie verzeihen werden. Der Oberst de Sancy findet ihn sogar „zu selbstsicher“, ohne ihm deswegen einen Vorwurf zu machen.

Im Juli 1894, während einer Reise des Generalstabs, die er mitmachte und die vom obersten Generalstabschef, dem General de Boisdeffre geführt wurde, hat Dreyfus eines Abends die Gelegenheit, in Charnes, wo Boisdeffre seine Offiziere zu Tische gebeten hatte, die Gäste über die letzten Artillerieveruche zu unterhalten, die die Kommissionen von Calais und Bourges gemacht hatten. Jedermann hört ihm mit Interesse zu. Er geht in Einzelheiten ein die niemand weiß, beweist so tiefes Wissen auf diesem Gebiet, daß nach Tisch General Boisdeffre ihn zu einem Spaziergang auf der Moselbrücke einlädt und sich mit ihm eine Stunde lang unterhielt, während die übrigen Offiziere in ehrfurchtvoller Entfernung folgen. Der Neid geht auf der Spur des Erfolgs, stellt Joseph Reinach treffend fest — und beim Militär ist das richtiger als irgendwo sonst.

Aus diesem Gespräch her, das für seine junge Laufbahn denkwürdig war, bewahrte Dreyfus dem General Boisdeffre



Dreyfus bei der Verlesung seines Urteils.

L'Illustration